

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 76.

Donnerstag, 30. Juni 1904.

Aus der dunkeln Geschäftswelt Londons.

Nach dem Memoiren
des englischen Detektivs Sherlock Holmes.
Von M. G. Schade.

Das alte Themse-Ufer entlang, stromabwärts von der großen Brücke Londons, zieht sich eine Straße, die eine der übelberühmtesten der Hauptstadt ist. Man nennt sie Swandam Lane. Die Ufer gehen auf den Fluß hinaus, und unter den zahlreich vertretene Kneipen trifft man einige ausschließlich für Opiumraucher reservierte Stuben oder vielmehr Höhlen, zu denen man auf einer schmalen, unter das Haus führenden Treppe herabsteigt.

Der Arzt Watson hatte sich eines Abends in einen dieser Schlupfwinkel begeben, um den Versuch zu machen, einen seiner Klienten der verhängnisvollen Leidenschaft zu entreißen. In der Dunkelheit des Saales unterschied man nur undeutlich die Umrisse der Raucher, die in allen möglichen Stellungen längs der Mauern saßen oder lagen, schlafend, laut träumend, total betrunken dort liegend oder noch den Rauch ihrer Pfeife einziehend. Ganz in der Nähe des Feuers saß ein alter, magerer, hochgewachsener Mann mit durchsichtigem Gesicht auf einem Schemel, den Kopf in die Hand gestützt, und den Blick auf den Herd richtend. Es war der berühmte Detektiv Sherlock Holmes. Aber niemand ahnte seine Anwesenheit. Als Watson nahe an ihm vorbeiging, gab sich der Detektiv seinem Freunde zu erkennen und bat ihn mit leiser Stimme, ihn draußen zu erwarten. Als er ihn eingeholt hatte, hatte er seine Furchen verloren und sein jugendliches Aussehen wieder angenommen.

„Sie glauben vielleicht“, sagte er zu Watson, „daß in der Sammlung meiner Fehler sich auch der des Opiumrauchens findet! Sie täuschen sich. Ich bin mit einer sehr interessanten Untersuchung beschäftigt und hoffe eine Lösung zu finden in der Schärfe jener bedauernden Leute. Hätte mich der Bursche, der jenes Lokal hält, erkannt, so würde ich meine Haat teuer haben erkaufen müssen; ich habe schon mit ihm zu tun gehabt, und er hat mir Rache geschworen. In diesem Hause befindet sich eine Fallgrube, die eigentümliche Geschichten erzählen könnte. Die Kneipe ist eine der schlimmsten am Ufer der Themse, und ich befürchte, daß mein Klient, Neville Saint-Clair, sie nur betreten hat, um sie nicht mehr zu verlassen.“

Ein eleganter Dog-cart wartete an der Ecke der Straße. Watson ließ sich leicht überreden, ihn mit Sherlock Holmes, der Frau Saint-Clair Bericht erstatten wollte, zu besteigen. Diese bewohnte außerhalb der Stadt eine reizende Villa „Die Cedern“, und der Detektiv hatte auf einige Tage bei ihr seine Wohnung aufgeschlagen. Auf dem Wege dorthin unterrichtete er den Doktor über den Stand der Angelegenheit.

Im Mai 1884 hatte sich ein Gentleman namens Neville Saint-Clair, der sehr reich zu sein schien, in dem Dorfe Lee, drei Meilen von der Hauptstadt, niedergelassen. Er hatte die Villa „Die Cedern“ erbaut und sich Beziehungen in der Nachbarschaft geschaffen. Im Jahre 1887 heiratete er die Tochter eines Bauern, die ihm zwei reizende Kinder bescherte. Er hatte kein bestimmtes Geschäft, aber war bei mehreren industriellen Unternehmungen

beteiligt, ging jeden Morgen in die Stadt und kehrte mit dem 5 Uhr-Zug nach Hause zurück. 33 bis 40 Jahre alt, ein ausgezeichnete Gatte, ein liebender Vater, war er in dem Bezirk sehr beliebt. „Ich muß hinzufügen“, sagte der Detektiv, „daß, soviel ich habe feststellen können, er keine Schulden hatte und der Kredit bei seinen Bankiers ziemlich hoch war. Am letzten Montag ging er nach der City ein wenig später als gewöhnlich, da er, wie er sagte, zwei wichtige Geschäfte abzuwickeln habe; seinem kleinen Sohn versprach er einen Kaufmann mitzubringen. Zufällig mußte Frau Saint-Clair sich am Nachmittag in die Stadt begeben, um ein Gepäckstück bei der Zollbehörde zu reklamieren. Als sie auf dem Rückwege durch Swandam-Lane kam, hörte sie plötzlich einen Schrei, der sie zittern machte; sie erhob den Kopf und bemerkte ihren Gatten an einem Fenster in der zweiten Etage desselben Hauses, wo ich Sie heute abend getroffen habe. Das Fenster stand offen und ich sah deutlich sein Gesicht, das ihr sehr verängstigt erschien; er agitierte mit den Händen und schwand plötzlich, als ob er von einer unwiderstehlichen Gewalt zurückgerissen würde. Sie hatte auch bemerkt, daß er ohne Krawatte und Krage war. Ueberzeugt, daß ihm ein Unglück zugefallen sei, kitzte sie ins Haus und begegnete dem Kneipwirt der Opiumhöhle, der sie bittig zurückstieß; in ihrer Angst lief sie zum nächsten Wokan und kam mit einem Inspektor und zwei Agenten zurück. Man drang in das Zimmer ein, wo Saint-Clair gesehen worden war. Er befand sich dort nicht; niemand war in dieser Etage zu sehen, mit Ausnahme eines schwächlichen Bettlers von häßlichem Aussehen, der scheinbar dort wohnte. Er versicherte, daß am ganzen Tag niemand gekommen war, und der Kneipwirt bestätigte diese Aussage. Der Polizeinspektor glaubte, daß Frau Saint-Clair sich getäuscht habe, als diese plötzlich mit einem Schrei auf ein Kästchen auf dem Tische wies, es öffnete und mit den Faustknäueln angefüllt fand, deren sich Kinder bei ihren Spielen bedienen. Es war das Spielzeug, das von Saint-Clair seinem Söhnchen versprochen war. Diese Entdeckung und die Verwirrung des Bettlers bewogen den Inspektor zu einer Untersuchung des Zimmers. Allen Anschein nach war ein Verbrechen begangen worden. An dem Fenster einer Stube bemerkte man Blutspuren, hinter einem Vorhang fand man die Kleidungsstücke Saint-Clairs. Aber wo befand dieser sich? Wer war der Mörder? Der Wirt kam nicht in Betracht, höchstens als Komplize; er verführte übrigens, nichts von dem Tun und Treiben seines Mieters, Hugh Boone, zu wissen.

Dieser war ein gewerkschaftlicher, in der City genau bekannter Bettler. Man traf ihn jeden Tag an der Ecke einer Straße, auf dem Trottoir sitzend, ein Kästchen mit Streichhölzern auf der Brust, erkennlich an seinem gelben, zerzausten Haar und einer tiefen Narbe, die über das ganze Gesicht ging und in der Oberlippe endigte. Er war übrigens ziemlich populär, da er stets heiter war, und machte ein schönes Stück Geld verdienen. Obwohl er hinkte und mit Gebrechen behaftet erschien, mußte er doch bedeutende Kräfte haben, so daß er wohl der Urheber des Verbrechens sein konnte. Man nahm ihn fest und durchsuchte ihn, ohne etwas Kompromittierendes zu finden. Blutspuren an seinen Hemdsärmeln verstärkten aber den Verdacht. Er zeigte zwar eine noch frische Wunde am

Finger, von der auch die Blutspuren am Fenster herzuführen sollten. Eagerlich leugnete er, jemals Saint-Clair gesehen zu haben, und behauptete, daß Frau Saint-Clair wohl geträumt habe. Dennoch setzte man ihn hinter Schloß und Riegel.“

Während dieser Auseinandersetzung hatte der Wagen die Villa in Lee erreicht, bald hielt er vor dem eleganten Hause, wo Frau Saint-Clair ihn mit Ungeduld erwartete. Nachdem der Detektiv der Frau die Wahrscheinlichkeit eines Mordes nochmals nahegelegt hatte, zog sie ein kleines Billet hervor. Auf einem Blatt aus einem Notizbuch waren einige Zeilen mit Bleistift getippt, die Adresse war mit Tinte und von einer anderen Hand geschrieben, aber Frau Saint-Clair versicherte, daß das Billet von ihrem Manne herrühre. Es enthielt folgende Zeilen: „Liebe Frau, erschrecke nicht, es ist ein großes Irrtum vorgekommen, und ich brauche Zeit, diesen zu berichtigen. Warte geduldig! Dein Neville!“ Das Geheimnis schien andurchbringlich. (Schluß folgt.)

Aus Sachsen.

Wilsdruff, den 29. Juni 1904.

Das neben dem Kaltwerke auf der Höhe gelegene Grundstück, genannt Kuckuck, bei Tharandt steht in Gefahr, zu versinken. Rings um dasselbe sind Warnungstafeln aufgestellt, die besagen, daß das Grundstück nur unter Lebensgefahr betreten werden kann. Der Abbau des im Tal liegenden Kaltwerkes erstreckt sich weit in die Talwandung hinein, und es wäre nicht ausgeschlossen, daß hier eine Ringe entstände, ähnlich der im benachbarten Braunsdorf. Die Bewohner des Grundstückes stehen beständig auf dem Sprunge, wie ein Hausen unter freiem Himmel lagerndes Hausgerät beweist. Wenn auch der Abbau des Kaltwerkes nicht bis unter die Gebäude reicht, so würde doch ein Einsturz ringsum eine größere Fläche Landes nach sich ziehen. Es muß angeordnet werden, daß die Bewohner des Grundstückes noch nicht gänzlich verlassen haben.

Ein schauerlicher Fund wurde in Treuen bei der Beerung einer Grube eines Restaurationslokals gemacht. Man fand in seinen Stoff gehüllt die Leichen neugeborener Zwillinge vor. Die gerichtliche Untersuchung dieser mysteriösen Angelegenheit ist im Gange.

Die Erregung der Bewohner in Cottendorf und auch der der angrenzenden Orte ist noch genau dieselbe, wie sie in den Tagen der Bluttat war. Das Bewußtsein, daß sich der rätselhafte Mörder noch auf freiem Fuße befindet, bedrückt wie ein Alb alle Gemüter. Viele Leute wollen den Mörder gesehen haben. Aber vielen Aussagen darf man keinen Glauben schenken, weil sie sicherlich nur das Produkt einer überreizten Phantasie sind. Es ist wohl mit Bestimmtheit anzunehmen, daß der Mörder nicht und flüchtig in der dortigen Gegend umherirrt. Kinder erzählen, daß ihnen in der Gegend von Nischhammer ein Mann mit einem schwarzen Bart begegnet sei, der sie gebeten habe, ihm ein Brot zu besorgen. Als sie dies getan hätten, hätte er ihnen Geld gegeben. Man vermutet in diesem Manne den Mörder und meint, daß sich dieser in Verkleidung befinde. Man geht auf die Neufassung des Mörders zurück, die er betreffs des Mannes

Der Australier.

Roman von G. W. Hornung.

(Nachdruck verboten.)

10]

Mrs. Edmonstone fuhr zusammen. „O Fanny“, rief sie, „das hatte ich ganz vergessen! Er sprach noch nicht darüber, und ich dachte nicht daran! O, mein Junge, mein Junge!“ Sie brach in Schlächsen aus. Schon vor dieser überwältigenden Thatsache war ihre Freude so groß gewesen, daß ihre Augen sich immer wieder mit Thränen füllten; nun vermischte sie ihr ein förmliches Schmerzgefühl.

Doch als ihr Sohn mit Schätzen und Seltenheiten beladen zurückkehrte und alle im Zimmer ansbreitete, lächelte sie schon wieder. Da war eine wundervolle Decke aus dem Fell eines Benteleiers, ein Duzend Krokodile, der Schwanz eines Europaisers, die Haut einer ungeheuren Riesenschlange, eine überreiche Sammlung von Zinnfiguren und Speeren und ein Halsband von Onondousteinen mit Silber besetzt. Mrs. Edmonstone besah alles mit steigender Verwunderung. Fanny dagegen war in Ekstase. „Es ist ebenso gut wie die Auswanderung selbst“, meinte sie. So lag die Zeit dahin, und es noch die Hälfte der schlafenden Sachen beobachtet oder erklärt war, mußte man zu Mittag essen.

Wie glücklich waren sie alle zusammen an diesem ersten Tage! Es gab nur wenige und einfache Gänge in „Fris Lodge“, aber zum Nachtisch erschien Maurice mit einem besonderen allen Benediktiner, welcher ebenso lange wie er in der Familie gewesen war, und mit unaussprechlichem Enthusiasmus wurde auf Dicks Wohl getrunken. Dieser errödete, es wurde ihm nur noch schwerer, das, was ihm auf der Seele brannte, zu sagen, aber zuletzt plagte er herans.

„Verbet Ihre mich für einen sehr ungebildeten Menschen halten, wenn ich eine oder zwei Stunden jetzt ansehe? Mutter, bist Du böse? Du weißt, was ich noch zu thun, wenn ich noch zu sehen habe am ersten Tage in der Heimat!“

„Natürlich darfst Du!“ riefen die Jungen. Mrs. Edmonstone fragte nur: „Was brook?“

„Ja“, sagte Dick, „ich muß zu ihnen und sie begrüßen, Du weißt, warum“, setzte er einfach hinzu.

Niemand sagte etwas. Es entstand eine peinliche Pause, welche Fanny mit den zögernden Worten unterbrach: „Sie haben übrigens einen Gast dort.“

Sie war im Begriff, nähere Erklärungen hinzuzufügen, aber Dick sah sie hart an und schien nichts zu hören. Sie hoben die Tafel auf, und kaum hatten die drei das Diningroom betreten, so hörten sie schon das schnelle Öffnen und Schließen der Hausthür.

Dick war glücklich, allein in der Kühle und dem Regenschicht des Abends zu sein. Der Tag war trübe und regnerisch gewesen, aber spät am Nachmittag hatten die Wolken sich zerteilt und nun zogen sie ruhig in der klaren Luft dahin, im Westen von einem schmalen blaugrauen Bande begrenzt.

Der Kiesboden war noch so feucht, daß man jeden Schritt hören konnte, sonst war alles still; nur leise, leise Rufen rund umher die Tropfen von den Lindendämmen den ganzen Weg entlang, von jedem Strauch und jeder Palme tausendfachen Wohlgeruchs ausströmend. Dick atmete ihn mit dem Wohlbehagen eines Menschen ein, der vier Monate nur Salzwasser und vier Jahre nichts dickeres ähnliches gerochen hatte.

Defenningachtete eilte er schnell dahin, in den Londoner Weg hinein, der hier parallel mit dem Finsse läuft, dann links eine Krümmung hinunter, wo die Landstraße von dem Fins abbiegt, um die High Street von Teddington zu bilden; an der gegenüber dem alten Kirchhof liegenden Ecke hielt er plötzlich an. Er hatte beabsichtigt, den unteren Weg entlang nach Kingston zu gehen, geradeaus auf das Witterthor von Gausbrook dem Fluß gegenüber. Aber da der Abend so wunderbar war und es ihm allmählich zu früh erschien, jemand, und sei es selbst die Stillgestalt, für den ganzen Abend zu überraschen, kam ihm der Gedanke, sich ein Boot zu mieten und nach Gausbrook zu rudern. Die Entfernung war nicht groß, und

wie herrlich, wieder auf der lieben, alten Themse dahinzuschwimmen! Nach kurzem Zögern wandte Dick sich schnell zur Linken und mietete eine Schaluppe bei der Landungsstube.

Hundert Fuß den Fluß herunter, und er war mit der Schlenke gleich, einige starke Schläge gegen den Strom, und das Boot kam schon in Fahrt. Er ruderte weiter, freundliche Blicke auf die Uferwände werfend. Der Dörfer links von der Schlenke erinnerte er sich genau beim Vorbeifahren, aber die Barben, die er umgekehrt im Wasser sah, mußten gewachsen sein. Mit jedem Schläge der Ruder wurde die Brandung lauter, sie schien ihm ein rauhes Willkommen zuzurufen, und jene Eltern gerade über dem Strom schienen ihre Häupter vor ihm zu neigen. Wie wunderbar war diese Rudertahrt!

Aber nun kam das Haus in Sicht und nahm seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Langsam tauchte Gausbrook, ein großes, turmartiges, feineres Gebäude, von blätterreichen Bäumen umgeben, auf. Mit schnüffeligen Blick überließ Dick alles, ehe er anhörte zu rudern. Trotz des Zweifels hatte jeder Stein in dem spiegelklaren Wasser sein getreues Abbild; besonders scharf zeigte sich der Widerschein eines rötlichen Lichts in der klaren Tiefe. Es kam aus dem Diningroom. Sie waren also mit dem Mittagessen zu Ende, und er konnte jetzt bei ihnen eintreten. An einem Ende des Grasplatzes war ein kleiner Einschnitt, in welchen Dick jetzt hineintruderte und wo sein Boot vor Anker legte. Dann sprang er auf das langgestreckte Gras und fand wie angewurzelt. Das Licht im Diningroom brannte nur schwach, aber das Zimmer zur Rechten der Halle war hell erleuchtet, und durch das geöffnete Fenster quoll der Gesang einer Mädchenstimme. Die Stimme war tief, klar, jugendlich und innig; sie schwall an, sank und bebte. Die Sängerin verriet tiefes Gefühl und zeigte, was selten er ist, feinen Geschmack. Dick zitterte heftig; am liebsten hätte er sich in das Zimmer gestürzt, aber er war wie festgebunden. (Fortsetzung folgt.)